

**B KULTURWISSENSCHAFTEN**

**BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT**

**BDEB Lateinische Literatur**

**Werkpolitik**

- 18-1** *Werkpolitik in der Antike* : Studien zu Cicero, Vergil, Horaz und Ovid / von Cédric Scheidegger Lämmle. - München : Beck, 2016. - 312 S. ; 24 cm. - (Zetemata ; 152). - Zugl. gekürzte und revidierte Fassung von: Basel, Univ., Diss., 2015. - ISBN 978-3-406-69935-1 : EUR 88.00.  
[#5506]

Am Anfang steht der Mensch, am Ende bleibt – das Werk? Oder doch lieber mit einem erlesenen Zitat beginnen: „Der Künstler spielt auf unserer Seele, wer aber spielt auf der Seele des Künstlers?“<sup>1</sup>

Wie auch immer: Der Untertitel klingt irreführend – *Studien zu Cicero, Vergil, Horaz und Ovid* ist nicht die Verlegenheitslösung für einen Sammelband verstreuter und entlegen publizierter Arbeiten aus einem langen Forscherleben, sondern die (fast hätte ich geschrieben: konstitutive) Grundlage für den Beginn einer Wissenschaftskarriere, der Untertitel einer universitären Qualifikationsschrift, einer für die Veröffentlichung gekürzten und revidierten Doktorarbeit.

Diese Dissertation besticht in mancherlei Hinsicht. Wie dem Untertitel zu entnehmen, gibt es vier (eben als ‚Studien‘ subsumierte) Kapitel – 1. *Die Textualisierung des Staatsmannes: Cicero* (S. 75 - 109), 2. *Fortschreibungen einer Dichterkarriere: Vergil* (S. 111 - 134), 3. *Avantgardist und Alter Meister: Horaz* (S. 135 - 170) und, vergleichsweise besonders weit ausholend, 4. *Dichterkarriere als ‚career criticism‘: Ovid* (S. 171 - 246);<sup>2</sup> aber Scheidegger Lämmle bietet selbst eine vorzügliche Übersicht über sein Werk (S. 19 - 21):

„Das Buch gliedert sich in drei Sektionen. In der ersten, *Theorie und Methode* [S. 25 - 71], soll mit dem Begriff der Werkpolitik der Gegenstand der Studie gefasst und theoretisch fundiert werden. [...] In der Sektion *Studien*, dem Hauptteil des Buches, werden im Rahmen von vier Lektüren literarischer Werke der spätrepublikanischen und augusteischen Zeit je unterschiedliche Aspekte der Werkpolitik beleuchtet. [...] In der letzten Sektion des Buches – lapidar: *Ende* [S. 249 - 257] – werden die grundlegenden Thesen und wichtigsten Ergebnisse rekapituliert, ehe in einem kurzem Ausblick deren epochensemantische Bedeutung skizziert wird.“ Dabei „soll

<sup>1</sup> Am Ende von *Marbot* : eine Biographie / Wolfgang Hildesheimer. - Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1981. - 326 S. : Ill. ; 23 cm. - ISBN 978-3-518-03205-3, hier S. 320.

<sup>2</sup> Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1100374582/04>

‚Werkpolitik‘ das umfassende Aushandlungsgeschehen bezeichnen, das der Wahrnehmung und Rekonstruktion eines Werkzusammenhangs *als eines Œuvres* voraus- und mit ihnen einhergeht“ (S. 70)<sup>3</sup> – der Rezensent bemerkt zu dieser (Er-)‚Klärung‘ schon einmal gewissermaßen vorgreifend: aha, ach so, ah ja ...

Den (im einzelnen wie auch im Grundsatz durchaus nicht über jeden Zweifel erhabenen) Gepflogenheiten der ‚Wissenschaftlichkeit‘ wird mit einem eindrucksvollen *Literaturverzeichnis* (S. 261 - 293) und einem zweigeteilten, differenziert gestalteten Register (*Index locorum* S. 295 - 306 bzw. *Index nominum et rerum* S. 307 - 312) Genüge getan; dem korrespondiert der souveräne Gestus des „vgl. etwa“ in den Fußnoten, als Beleg der Aktualität ein „vgl. jüngst“<sup>4</sup> oder gleichsam zum Nachweis echter Kennerschaft einschränkend ein „vgl. auch ... (allerdings im Rahmen einer abenteuerlichen Interpretation)“ sowie scheinbar leichthin eingestreute ‚Werturteile‘ (neben öfterem „grundlegend“ etwa „prägnant“ oder „und, besonders ergiebig“ – bis hin zu einem „legt eine fulminante Lektüre der Exilwerke im Modus der ‚Conspiracy Theory‘ vor“).<sup>5</sup>

Scheidegger Lämmle schreibt ganz offenkundig nicht als eine Art Dienstleister für einen weiteren Leserkreis und Schopenhauers Diktum: „Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge“<sup>6</sup> stand nicht Pate;

---

<sup>3</sup> Andernorts (S. 111) ist von einer „Studie über die Idee des Œuvres in der Antike – und weit über die Antike hinaus“ die Rede.

<sup>4</sup> Das meines Sehens bis in das Jahr 2012 zurückführt (etwa S. 68, Fußn.29 oder S. 78, Fußn.8; „jüngst“ im Text S. 65 mit Fußn.13 „Zanetti 2008; 2012.“).

<sup>5</sup> Geradezu tröstlich und irgendwie beruhigend ‚menschelt‘ es dann doch gelegentlich im schlicht Handwerklichen: Beim Literaturnachweis fehlt (!) zu „Bretzigheimer 2001, G.: *Poetik in der Erotik*. Tübingen.“ (S. 264) der eigentliche Titel (sc. **Ovids Amores**) oder (S. 287) die Seitenzahl eines eigenen (!) Aufsatzes: „Scheidegger Lämmle 2015, C.: ‚Einige Pendenzen. Weben und Text in der antiken Literatur‘; in H. Harich-Schwarzbauer (ed.), [...] Oxford.“ (lies: „Oxford, 167-208.“), und das Stichwort „Sparagmos“ (S. 311) vermag zumindest der Rezensent selbst auf den zweiten Blick nicht auf der dafür angegebenen Seite „209“ zu entdecken; auch (in letzter Konsequenz vielleicht unvermeidliche) Druck- und andere Versehen sind ohne spezielle Suche anzutreffen (so die Verschreibungen „einnimt“, „dusrtig“ oder „Entstehug“, die Worttrennungen „Wer-ks“ und „deutlich-er“, anglisierende Kommata am Ende von Aufzählungen: „zu erarbeiten, zu überarbeiten, zu verbessern, [!?] und schließlich zu Papier zu bringen“ u.a.m.). Der Verzicht auf penible Nachweise möge das Gewicht solcher ‚Fliegenbeine‘ andeuten, aber die Grenze zum Sinnverschiebenden, Sinnentstellenden oder Sinnwidrigen ist im Einzelfall nicht immer zweifelsfrei zu ziehen (S. 91 Fußn.20 in der Übersetzung von Cic. *rep.* 6, 14 [10]): „wobei der Greis von nichts anderem als <sc.: von> Africanus sprach und nicht [?!] von diesem nicht nur alle Taten, sondern auch jegliches Wort in Erinnerung rief“ – !?

<sup>6</sup> Aus dem Kapitel *Über Schriftstellerei und Stil* der **Parerga und Paralipomena**, (noch) nicht in der (einzigen zu Schopenhauers Lebzeiten erschienenen) Erstausgabe 1851, § 283 (sozusagen S. 435; Zitat nach der ‚frühen‘ Edition Julius Frauenstädt in zweiter Auflage von 1877, S. 556 [unter „§ 291“], im Internet unter <https://archive.org/stream/arthurshopenha01schogoog#page/n588/mode/1up> [2018-03-02]).

doch soll man dieses *when in Rome* (oder auf dem Weg dahin), *do as the Romans do* dem Verfasser nachtragen oder gar verübeln? Reale Rahmenbedingungen (bzw. bestimmte Formen der Selbstreferenz) werden – so objektiv-gefühlter eher unüblich – keineswegs ausgeblendet: „(man denke nur an die Präntention des Verfassers dieser Schrift<, > sich *als Verfasser dieser Schrift* für einen akademischen Grad zu qualifizieren)“ (S. 53 - 54)!<sup>7</sup>

Selbst scheinbar harmlose und gleichsam ‚jargon-freie‘ Aussagen machen dem Rezensenten zu schaffen (oder geben ihm zu denken, was ja keineswegs zwingend ‚negativ‘ verstanden werden muß): „Leben und Werk stehen in einem wechselseitigen Bezug und scheinen das je andere zu verbürgen und zu begründen“ (S. 56). Was mag oder soll das heißen, was meint und bedeutet: ‚Das Leben verbürgt das Werk‘ oder ‚Das Werk begründet jemandes Leben‘ – ? Und wer sich schon hier (womöglich uneingestanden) ein ganz klein wenig schwer(er) tut oder tat, den stürzt wohl auch ein: „Die Strukturierung des vergilischen Œuvres antizipiert und konditioniert seine Rezeption, die sich notwendig ihrerseits wieder dem Œuvre einschreibt“ (S. 112) in einen Zwiespalt: Soll und darf man sich freuen, falls man derlei nach einigem Überdenken wenigstens im Ansatz verstanden zu haben meint? Muß man sich ärgern, weil man sich dessen keineswegs sicher ist und die Reich- wie Tragweite dieses ‚Verstehens‘ lieber nicht ernstlich erprobt sehen möchte? Richtet sich einschlägiger Unmut gegen die eigene Person und ein als so schmerzlich begrenzt erfahrenes Fassungsvermögen – oder auf den Verfasser, der sich bewußt oder unbewußt an seinesgleichen hält? Ärgerlich und beklagenswert wäre es allemal, wenn ein (hier eher soziologisch betrachteter) Wissenschaftsbetrieb dazu führen sollte, Dinge schwerer als nötig zu machen, und sich nur sehr bedingt interessiert zeigte, Wissen und Erkenntnis nicht nur zu vermehren und gleichsam zu horten, sondern auch möglichst ‚barrierefrei‘ zu verbreiten – muß eigens gesagt werden, daß sachgemäße (und in diesem Sinne: unumgängliche) Differenzierung und Spezialisierung von dieser Kritik natürlich nicht getroffen werden?

Die Wechselbeziehung von Produzent und Produkt und Interessenten, von Autor, Text und Leser/n (oder allgemeiner: Künstler, Werk und Rezipienten), von Absender, Botschaft und Adressaten, von Anbieter, Ware und Kunden – diese Wechselbeziehungen sind so oder so zu wichtig, zu verwirrend-komplex, zu faszinierend-facettenreich und zu spannend, als daß sie nicht mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, also größtmöglicher Aufmerksamkeit und geschärftestem Problembewußtsein untersucht und (selbstredend ergebnisoffen) erforscht werden sollten. Ist die Bedeutung des Autors zu überschätzen? Ist er nicht letzte Instanz für Einheit, Echtheit und ‚Einkoordination‘ eines Einzel- wie insonderheit des Gesamtwerkes? Wer ist juristisch gesehen der Rechteinhaber eines Werkes (Copyright, Tantiemen!)

---

<sup>7</sup> Oder, den Rezensenten sehr für sich einnehmend, S. 7: „Man mag dem kurzen Buch die lange Geschichte seiner Entstehung nicht ansehen. Ihm diese wieder einzuschreiben, ist die Aufgabe des Vorworts (vgl. *Theorie und Methode*, Kap. 2 und 3). Immerhin trägt die Vergegenwärtigung der Entstehungsgeschichte (und/oder -legende) eines Buchs zu dessen Lektüre und Beurteilung wesentlich bei (vgl. unten, *passim*).“

und, sofern (auch: straf-)rechtlich relevant, verantwortlich für dieses? Oder geht es nicht recht eigentlich und in gewisser Weise nur um das Werk? Was braucht es einen Homer, solange **Ilias** und **Odyssee** faktisch und praktisch unbestreitbar vorliegen? Wer schrieb das Nibelungenlied? Inwiefern verändern sich Gedichte des **West-östlichen Divans**, wenn sie nicht von Johann Wolfgang Goethe, sondern von Marianne von Willemer stammen sollten? Oder hängt ein Werk letztlich nicht ganz und gar am Rezipienten und von diesem ab? Erst sein Sehen oder Hören läßt das Kunstwerk erstehen, daß es unterscheidbar wird etwa von einem Stein – erschafft in einem engen wie strengen Sinne nicht erst der Rezipient im Augenblick der Rezeption das Kunstwerk?

Hier rührt Scheidegger Lämmles Arbeit an – nur literaturtheoretisch? – quasi existentielle Bereiche mit gleichsam letzten Fragen: ‚was zählt?‘ und ‚was bleibt?‘. Dabei ist vieles für sich genommen keineswegs ‚neu‘ – Scheidegger Lämmle zitiert den spätantiken Vergil-Kommentator Servius (S. 61): „Bei der Erklärung von Autoren gilt es das folgende zu berücksichtigen: das Leben des Dichters, der Titel des Werks, die Art der Dichtung, die Absicht des Schreibers, die Anzahl der Bücher, die Reihenfolge der Bücher und die Interpretation.“ (*In exponendis auctoribus haec consideranda sunt: poetae vita, titulus operis, qualitas carminis, scribentis intentio, numerus librorum, ordo librorum, explanatio*). Dem heutigen Betrachter möchten dabei allerdings besonders „die munteren Kategorienwechsel“ (ebd.) auffallen.<sup>8</sup>

Wie nun zahlreiche antike Text(abschnitt)e in Original und Übersetzung<sup>9</sup> miteinander ins Gespräch gebracht und zueinander in Beziehung gesetzt werden, – damit dürfte (und sollte) diese ‚Initiations-Schrift‘ freilich auch interessierte Leser erreichen und gewinnen (können), die nicht zu den inneren Zirkeln der Zunft und dem eher eng zu ziehenden Kreis der Spezialisten gehören;<sup>10</sup> hier kommen ‚große‘ Autoren, ‚große‘ Texte zu Wort, denen man

---

<sup>8</sup> Vgl. Sen. *brev. vit.* 13,2: „Es war dies eine Krankheit der Griechen zu fragen, welche Anzahl Ruderer Odysseus gehabt habe, ob die Ilias oder die Odyssee früher geschrieben worden seien, zudem ob sie denselben Verfasser gehabt hätten und anderes dieser Art ...“ (*Graecorum iste morbus fuit quaerere, quem numerum Ulixes remigum habuisset, prior scripta esset Ilias an Odysia, praeterea an eiusdem esset auctoris, alia deinceps huius notae ...*)

<sup>9</sup> Daran, daß auch ausdrücklich ‚ansprucharme‘ Übersetzungen – sie wollten lediglich „den Zugang zu den zitierten griechischen und lateinischen Texten ... erleichtern“ (S. 11 Fußn. 1 mit spielerisch-unnachgewiesenem [und unübersetztem!]) Ovid-Zitat – es handelt sich um *trist.* 1,11,35 f.: *quo magis his debes ignoscere, candide lector, / si spe sint, ut sunt, inferiora tua*, etwa: ‚desto mehr darf das hier Gebotene mit Deiner, wohlwollend-kritischer Leser, Nachsicht rechnen, wenn es so, wie es nun einmal ist, hinter Deinen Erwartungen zurückbleibt‘) – durchaus einige kritische Aufmerksamkeit verdienen, daran erinnert der Tübinger Philologe Wolfgang Polleichtner in seiner auch sonst sehr empfohlenen, allerdings in Englisch aufgesetzten Besprechung im Internet unter <http://bmcr.brynmawr.edu/2017/2017-11-48.html> [2018-03-02].

<sup>10</sup> Ein einschlägiger ‚Hintergrund‘ verbindet – oder fungiert als Kriterium scharfer Ab- und Ausgrenzung: Schopenhauer setzte für das Verständnis seines Hauptwerkes **Die Welt als Wille und Vorstellung** (neben früheren eigenen ‚kleinen‘

als bis zur Erschöpfung behandelten ‚Klassikern‘ so viel unverbraucht-ansprechende Lebendigkeit womöglich schon gar nicht mehr zugetraut hätte: wie Cicero gerade auch dann an seinem Selbstbild arbeitet, wenn er großen Männern der Vergangenheit bedeutungsschwere ‚letzte Worte‘ in den Mund legt; wie gerade Vergil im Nach- und Ineinander von **Eklogen**, **Georgica** und **Aeneis** zum Musterfall der Einheit von Leben und Werk werden konnte; was und wie Horaz noch schreiben kann, nachdem er sein eigenes Denkmal errichtet hat, dem – dauerhafter als Erz – auch der Zeiten Flucht nichts anzuhaben vermag (vgl. c. 3,30,1-5); wie schließlich Ovid nicht nur jedes Wort zum Vers gerät (vgl. *trist.* 4,10,26), sondern auch (fast) jede Äußerung zur Aussage über sich selbst und sein Werk.<sup>11</sup> Demgegenüber tritt dann der – zumindest für den Rezensenten – grenzwertig voraussetzungsreich-anspruchsvolle Über- oder Unterbau zurück: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, / und grün [!] des Lebens goldner [!] Baum“, heißt es in Goethes **Faust** (*Der Tragödie erster Teil*, V. 2038 f.). Man könnte also halber getrost die sachgerechte Einordnung und Beurteilung eines oder des Hauptanliegens Scheidegger Lämmles – „Der Werkzusammenhang im Œuvre (und der Werkzusammenhang als Grundlegung des Œuvres), so die leitende These dieser Studie, wird in inter- und intratextuellen Verfahren von den Werken selbst konstituiert.“ (S. 70) –<sup>12</sup> der Fachwissenschaft überlassen und sich an dem Beziehungsreichtum der herangezogenen und besprochenen Texte erfreuen.<sup>13</sup> Dennoch bleibt die Frage, ob nicht am Ende

---

Schriften) ausdrücklich Kant voraus (seinerzeit geradezu als Zeitgenosse anzusehen; einige Bekanntschaft mit Platon schade übrigens auch nicht usw.); in gewissen heutigen – ‚Diskursen‘ verrät man sich, wenn man nicht mit Barthes, Derrida, Foucault, Genette und Bourdieu (dieser trotz etwa S. 69 Fußn. 30 meines Sehens weder im *Literaturverzeichnis* [S. 264] noch im *Index nominum* [S. 307] erfaßt – ?!) zu jonglieren versteht – in anderen Kontexten könnte man Max Weber, Walter Benjamin oder Niklas Luhmann (Niklas --- wer? Ist eigentlich Adorno wieder im Kommen?) einsetzen.

<sup>11</sup> Nicht zufällig ist die Dissertation aus einem durch den Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekt *Das corpus Ovidianum. Werkpolitik in augusteischer Zeit* erwachsen

<https://daw.philhist.unibas.ch/doktoratsprogramm/absolventinnen/cedric-scheidegger-laemmle/> [2018-03-02].

<sup>12</sup> S.a. das so vorbildlich explizite und in der Sache (resp. Wirkung auf den Rezensenten) doch so überaus zwiespältige: „Die vorliegende Studie hat eine zweifache Zielsetzung: Einerseits soll die Darstellung einer ‚Werkpolitik in der Antike‘ einen Beitrag zu den aktuellen Debatten um Werk und Œuvre in Literaturtheorie und -kritik leisten, die relevanten Konzepte schärfen und zugleich den Reichtum und die Vielfalt werkpolitischer Verfahren in der Antike über die Grenzen der klassischen Philologie hinaus für die Literaturwissenschaften erschließen. Andererseits soll ein Modell der Werkpolitik entworfen und exemplarisch untersucht werden, das für weiterführende Untersuchungen im Bereich der antiken Literatur anschlussfähig ist“ (S. 19).

<sup>13</sup> In s/einem Vortrag **On myself** vom Mai 1940 bemerkt Thomas Mann: „Beziehung: ich liebe dieses Wort; wenn ich es denke, fällt es mir mit dem Begriff des Bedeutenden zusammen – ja, ich möchte meinen, das Bedeutende sei nichts wei-

alle Seiten davon profitierten, wenn Schopenhauers am bereits genannten Ort (s.o. Fußn. 6) geäußerte Einschätzung zur Grundlage einer allgemeinen Schreibhaltung avancierte: „Den deutschen Schriftstellern würde durchgängig die Einsicht zu Statten kommen, daß man zwar, wo möglich, denken soll wie ein großer Geist, hingegen die selbe Sprache reden wie jeder Andere.“

Friedemann Weitz

#### QUELLE

**Informationsmittel (IFB)** : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8905>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8905>

---

ter als das Beziehungsreiche.“ (**Gesammelte Werke in dreizehn Bänden** / Thomas Mann. - Frankfurt am Main : S. Fischer. - Bd. 13. Nachträge. - 1974. - 1152 S. ; 19 cm. - ISBN 978-3-10-048177-1, hier S. 148). - Im **Lebensabriß** von 1930 (Bd. 11. 1974 der genannten Ausgabe, S. 123 - 124) hatte der deutsche Schriftsteller (vor)formuliert: „Ich liebe dies Wort: Beziehung. Mit seinem Begriff fällt mir der des Bedeutenden, so relativ er immer auch zu verstehen sei, durchaus zusammen. Das Bedeutende, das ist nichts weiter als das Beziehungsreiche, und ich erinnere mich wohl“ usw.